

## §. 12.

### Meisterlieder.

Gegen Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.

Die höfische Singkunst war in dem Munde der Ritter verstummt. Geistliche und Laien bürgerlichen Standes im XIV. und XV. Jahrhundert fingen nun an, den Meistersang zu pflegen. Die künstlichen Töne, worin Heinrich von Meissen (Frauenlob) und seine Gegner, Regenbogen der Schmied gesungen hatten, fanden bald Liebhaber und Nachahmer. Man beschränkte sich aber nicht auf die Form, auch dieselben Stoffe zog man in den Kreis der Dichtung und verfolgte dieselben Zwecke. Man wollte erbauen und in religiösen Dingen belehren. So entstanden denn jene vielen geistlichen Lieder, besonders zu Ehren der heiligen Jungfrau, wie sie der Mönch von Salzburg, Nicolaus von Kosel, Heinrich von Laufenberg, Muscatblut u.a. dichteten.

Bis gegen Ende des XV. Jahrhunderts wurde von Geistlichen und Laien die Singkunst weder zunft- noch schulmässig getrieben. Bald aber traten die Geistlichen und Gelehrten zurück und die Handwerker in den Städten verbanden sich zur ausschliesslichen zünftigen Gesangübung. Unter dem Namen «Meistersinger» bildeten sie an verschiedenen Orten einen von der Obrigkeit anerkannten und geschützten Verein, der seine Vorsteher, seine Kasse, seine Singschule und seine Gesetze hatte und den löblichen Zweck verfolgte, sich selbst und den liebsten Nächsten durch Gesang zu erfreuen, zu trösten und zu erbauen. Eine der frühesten Urkunden von amtlicher Bestätigung eines solchen Vereins hat Freiburg im Breisgau aufzuweisen. Im Jahre 1513 kamen einige Bürger daselbst, voran der Schuhmachermeister Michael Punt, vor den Rat und liessen ihre Singerbrüderschaft und ihre Gesetze bestätigen, was denn auch geschah, zumal sie den guten Grund beibrachten: «dass Gott der allmächtige dadurch gelobt, die Seele getröstet, und die Menschen zu Zeiten, so sie dem Gesang zuhörten, von Gotteslästerung, auch vom Spiel und anderer weltlicher Üppigkeit gezogen würden.»

Das Streben war löblich und der Zweck edel und gut. Und andere Männer, mit mehr geistigen Fähigkeiten und höherer Bildung ausgerüstet, hätten für die Kirche und das religiöse Leben im Volke viel wirken können. In der zunftmässigen Übung der Poesie und bei der spiessbürgerlichen Einsichtigkeit brachten diese mit sich und ihren Leistungen zufriedenen Handwerker zwar Lieder genug hervor, aber keine welche dem Sinne des Volkes gemäss dieses nachhaltig zu erfreuen und zu erquicken vermochten. Es sind fast lauter lange und langweilige Reimereien, worin selbst gute Gedanken und wahrhaft poetische Züge vor aller Reimkünstelei und sprachlichen Verwilderung kaum zum Vorschein kommen können.

Die Singkunst war keine selbständige Kunst mehr, sie wurde nur neben dem bürgerlichen Gewerbe, also nebenbei getrieben und durch die Tabulatur und das Herkommen auf die Singschule beschränkt. Die Erzeugnisse der Meistersinger wurden in Bücher eingetragen und so gesammelt und blieben Eigentum der Schule (*So wollte Hans Sachs, als er am 1. Januar 1567 die Summa seiner Gedichte zog: in 52 Jahren 6,048 Stück, darunter 4,275 Meistergesänge – die Meisterlieder nicht gedruckt sehen, sondern zurückbehalten wissen, «die Singschule damit zu zieren und zu erhalten»*). Nur was später als fliegendes Blatt gedruckt wurde, gelangte in weitere Kreise, die Meistersingerei konnte schon deshalb nie recht volkstümlich werden (*Die Meistersinger schieden sich von allen, die sonst sich mit Dichten und Singen befassen, und weil sie eben nur auf ihre Schulen und ihre frommen und religiösen Zwecke sich beschränkten und ausserhalb des Volkes standen, so galten sie für ungefährlich. In der Polizeordnung Karls V. (Augsburg 1548, wiederholt von Rudolf II. 1577) «gegen mancherlei leichtfertige Volk, so sich auf Singen und Sprüche geben,» werden «diejenigen, so Meistergesang singen» ausdrücklich als solche bezeichnet, welche von der Obrigkeit nicht zu verfolgen und zu bestrafen seien*). Nur der einzige Hans Sachs, der durch reiche Phantasie, unerschöpflichen Gedankenfülle und lebendige Schöpferkraft alle seine Genossen weit überragte, bequemte sich, öfter den Schulzwang abzustreifen und in einfachen Tönen sich dem geistlichen Volkslied zu nähern. Aber nur ihm vermochte eine so grosse begeisternde Idee wie die Reformation zu begeistern, und er trug als eifriger Anhänger der neuen Lehre zu deren Verbreitung und Geltung sein Scherflein mit bei. (*Noch im XVII. Jahrhundert hatte er deshalb Gegner. David Gregorius Corner, der gelehrte Abt von Göttweig, konnte es nicht unterlassen, des evangelischen poetischen Handwerkers also zu gedenken: «da doch sonst die selbigen (die Ketzerischen) so gar kützlich sein, dass sie nicht leichtlich ein Gesang in ihre Büchlein inserieren, dem sie nicht ihren Namen ankleben, und sollte es gar der Hans Sachs selber sein, welcher ein Schuster von Nürnberg gewesen ist und seiner groben Komödiant-Zoten und Possen ziemlich verschrien ist»*).

Die Zahl der Meisterlieder in den letzten vierzig Jahren vor 1524 ist nicht gering. Es kann sich aber hier nur um solche handeln, die oft gedruckt und abgeschrieben wurden, also bestimmt waren,

beim Gottesdienste oder bei der häuslichen Andacht gesungen oder gelesen zu werden. Obschon ich mich fleissig bemüht habe, eine Übersicht der gangbarsten Meisterlieder zu liefern, so werde ich doch dem Vorwurf der Unvollständigkeit nicht entgehen. Dieser Vorwurf ist mir aber doch noch lieber als wenn ich gezwungen wäre, mich mit einem Teil der deutschen Literatur gründlich zu befassen, der des Unerquicklichen so viel, des Erfreulichen so wenig verspricht.

Maria zart von edler art,  
ein ros on alle doren, herwider bracht  
Du hast mit macht das vor lang was verloren  
Durch Adams fal, dir hat die wal  
sent Gabriel versprochen. Hilf daß nit werd gerochen  
erwirb mir hult! wo du nicht bist  
dann kein trost ist, barmherzikeit erwerben.  
Am letzten end ich bit, nit wend von mir in meinem sterben.

Vielleicht unter allen Meistergesängen der einzige, der eine gewisse Volkstümlichkeit erlangte. Er mag gegen Ende des XV. Jahrhunderts entstanden sein, wurde bald nachher schon viel gesungen, und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts einzeln gedruckt und erhielt sich in den katholischen Gesangbüchern das ganze XVII. Jahrhundert hindurch. Bald abgekürzt, wie bei Leisentrit Gesangbuch 1567 nur 5 Strophen, bald mit vielen hinzu gedichteten: so im Tegernseer Gesangbuch 1577 mit 23 Strophen, in Corners Nachtigall 1649 mit 27 Strophen. Und in einem besonderen Abdruck aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhundert sogar 33 Strophen. Einzeldrucke waren gewiss in alter Zeit sehr viele vorhanden. So ist zu Kremsmünster ein offenes Druckblatt aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts zu finden, mit der Ueberschrift: *«Zu diesem Lied wer es singt oder liest, mit Andacht hat gegeben der Bischof von Zeytz»*. In dem alten Drucke bei Körner ist ebenfalls die Verheissung eines 40tägigen Ablasses, aber «von dem Bischof zu der Newburgh». Deswegen war das Lied sehr gesucht, musste oft gedruckt werden und fand weite Verbreitung.

Die handschriftlichen Aufzeichnungen des Liedes scheinen nicht viel älter zu sein als die Drucke. In einer Heidelberger Handschrift ist es mit der Jahreszahl 1513 versehen, in der Liederhandschrift der Brüder Brentano mit 1526. So verbreitet und beliebt dieser Meistergesang seiner Zeit auch war, wozu wohl die Melodie viel mit beitrug, so zeichnet er sich doch vor den übrigen keineswegs dermassen aus, dass sich ein vollständiger Abdruck hier rechtfertigen liesse. Selbst den frömmsten Gemütern scheint er schon im XVII. Jahrhundert zu lang gewesen zu sein, und man begnügte sich mit drei Strophen.

1. Maria zart von edler Art,  
Du bist ein Kron der Ehren.  
Im Himmelreich ist nit deins gleich  
Nach Gott dem höchsten Herren.  
O edle Ros, o Tugend groß,  
Im Himmel und auf Erden  
Deins gleich mag nimmer werden.  
Der Sonnen Glanz umgiebt dich ganz.  
Durch deine That, erwirb mir Gnad,  
Rechtmäßig dich zu ehren  
Mein Leben lang mit gut Gesang:  
Dein Lob muß immer wahren.

2. Maria fein, dein klarer Schein  
Erleucht am höchsten Throne,  
Da dir mit Ehrn von zwölf Stern  
Wird aufgesetzt ein Krone.  
Dreifältigkeit hat dich bekleidt,  
Mit Gnaden schon umgeben.  
Erwirb du mir das Leben,  
So lang und viel bis auf das Ziel!  
O Jungfrau süß, hilf daß ich büß,  
Mein Sünd vor meinem Ende!  
Mein Herz und Geist, wann mir zerbricht,  
Beut meiner Seel dein Hände !

3. Maria Jungfrau, hilf daß ich schau  
Dein Kind an meinem Ende!  
Schick meiner Seel sanct Michael,  
Daß er sie führ behende,  
Ins Himmelreich, da alle gleich,

Die Engel fröhlich singen,  
Ihr Stimm thut hell erklingen:  
Heilig, heilig, heilig du bist!  
O starker Gott, Herr Sabaoth,  
Regierst gewaltiglichen.  
So hat ein End all mein Elend,  
Ich freu mich inniglichen.

Andernacher Gesangbuch (Köln 1608). Auch das Heidelberger Gesangbuch 1629 hat nur diese drei Strophen. Maria zart hat noch dadurch eine grosse hymnologische Bedeutung, dass es oft nachgebildet und umgedichtet und seine Melodie zu vielen Liedern in der katholischen und evangelischen Kirche verwendet wurde.

Maria zart geheiligt wart  
In mueter leib der jugent.  
Zu nutz der welt und widergelt  
Entsprang aus irer tugent,  
Ein edler brunn schön als die sunn  
Geziert mit hohen wülden ,  
Hinnemung großer bürden.  
Des ersten val der kam zumal  
Von Adam her, davon groß bschwer  
Auf menschleichts gschlecht ist gfallen  
Vil jar und tag mit we und klag :  
Bhüet mich vor sölichem allen!

Den Anhängern der neuen Lehre war nichts so anstössig als der Mariendienst. Alle darauf bezüglichen Gebete, Lieder und Gebräuche suchten sie eifrigst zu beseitigen. Ein so allgemein beliebtes viel gesungenes Marienlied durfte nicht mehr die für die neue Lehre erst kaum gewonnenen Gemüter irre machen oder gar von dem biblisch begründeten Gottesdienst abziehen. So unternahm Hans Sachs schon im Jahre 1525 eine Umdichtung vor, wie er es selbst nennt: *Das Lied Maria zart verändert und christlich korrigiert (In den Nürnberger Enchiridien von 1525 und den übrigen Gesang-Büchern dieses Jahres. – 1526 gab er es mit mehreren Umdichtungen geistlicher und weltlicher Lieder besonders heraus).*

In der evangelischen Kirche waren die Marienlieder verschwunden, die Melodie des Maria zart war aber unvergessen, sie muss sehr beliebt gewesen sein. Mehrere namhafte Dichter verfassten Lieder dazu: Adam Reussner; Erasmus Alberus; Johann Spangenberg; Jacob Dachser und im Wittenberger Gesangbuch 1561.

In den katholischen Gesangbüchern verschwindet das Lied erst gegen Ende des XVII. Jahrhunderts, in Martin von Cochem Gesangbuch 1682 findet es sich nicht mehr. Damals scheint auch die Melodie eine andere geworden zu sein, die künstliche Meisterliedform ist bereits sehr vereinfacht. Ein Marienlied im Neisser Gesangbuch 1663 hat zwar die Überschrift: Im Ton Maria zart von edler Art, dieser Ton lautet aber in der ersten Strophe:

Maria rein , dein Klag allein  
Ist über alles Klagen,  
Denn diese Klag, von der ich sag,  
Hast du allein getragen.  
O Salomon, o Simeon,  
Euch soll man beide hören :  
Was ihr geredt und gschrieben steht,  
Zwei Stück thut ihr uns lehren ,  
Die diese Sach erklären.

Ein schönes Lied von der unbefleckten Empfängnis Marie, in dem Ton Maria zart; 10 Gesätze

Maria schon , du himelsch kron,  
tũ mir dein hilf beweisen,  
daß ich mög dein entpfahung rein  
mit warheit hie volpreisen ff.

In: «Die wahre History von den vier Ketzer Prediger Ordens, zu Bern in der Eidgenossenschaft verbrannt» (Wolfenbütteler Bibliothek). Ein anderer Druck, dessen Rambach Anthologie 1 gedenkt, ist jetzt mit seiner Sammlung in die Hamburger Stadtbibliothek übergegangen.

Ich sing euch hie aus freiem mût  
ein neues lietlin fein.  
ein weiplichs bild mich freuen tât,  
ir diener wil ich sein.  
sie ist mein trost hie und dört :  
o weiplichs bild , bis mein gefört !  
verlaß uns nit,  
weip , ich dich bit,  
tû uns beistan an unser letzten hinnefarte !

Mehr ein hübsches geistliches Lied von der Mutter Gottes und von ihrem Geschlecht. Liederhandschrift der Brüder Brentano, mit der Jahreszahl 1528. 14 Gesätze zu Lob und Preise der heiligen Jungfrau. Bei jedem Gesätz wiederholt sich die obige Schlusszeile. Nach einem offenen Blatt in fol. aus dem Anfang des XVI. Jahrhundert gedruckt in Körners Marianischem Liederkranz.

Mariä Psalter besteht aus drei Rosenkränzen: der erste ist weiss, der zweite rot, der dritte golden. Der weisse bedeutet die Reinheit und Keuschheit der heiligen Jungfrau. Der rote ihren Schmerz über das Leiden Christi. Der goldene ihre Freude über ihres Sohnes Auferstehung und Himmelfahrt. Zu jedem dieser drei Rosenkränze gehören fünf Paternoster und 50 Ave Maria. Wer alle diese jede Woche betet, der gehört zur Bruderschaft und empfängt einst den allerbesten Lohn.

Nach Christi gbur, merkent furwar,  
do man zalt funfzehenhundert jar  
**Sixt Buchsbaum** hat gesungen  
in Herzog Ernsten melodei :  
Maria won dem bruder bei,  
so wär im wol gelungen,  
kumt mit den liebsten brüdern sein  
ja vur der himel tore,  
sein kleit wirt weiß , rot und guldein,  
man sprech : wer ist da vore ?  
Maria sprech mit liechtem schein  
aus irem rosenfarben munt :  
laßt mir den liebsten gast herein !

**Sixt Buchsbaum** war wie es scheint ein Meistersänger, der der Geistlichkeit angehörte und sich auf theologische Dinge besser verstand als auf poetische. Er weiss, dass die Knechte Jesu, als sie ihn geisselten, 6666 Wunden schlugen und dass 462 seiner Glieder (Beine) jedes sein besonderes Leiden empfing. Ferner weiss er die Zahl der Schritte, die Jesus , als er sein Kreuz trug, wandeln musste. Solchen Besonderheiten verdankt er wohl dieser langweilige Meistergesang seine grössere Verbreitung. Er erhielt sich über anderthalb hundert Jahre. Er steht im Tegernseer Gesangbuch 1577. Später steht er noch in Corneri Geistlicher Nachtigall 1649, aber hier schon 22 Strophen lang und «in etwas verbessert.»

Maria guet, won bei mir hüt  
Und tun mir hilf beweise,  
Daß ich kan dein entpfaung rein  
Gesing und lop gepreise .  
Sie ist fein klar, niemand das dar  
In warheit widersprechen,  
Von anbegin in gotlich schin  
Gesehn und ordinieret,  
Im willen sein formieret.

Ein Meistergesang von 25 Gesätzen, vollständig abgedruckt in Körners Marianischen Liederkranz. Hieronymus Schenk war gewiss ein sehr gelehrter Mann. Er hat in diesem Liede Alles ausgekramt, was die Kirchenväter Feines und Schönes von der heiligen Jungfrau gesagt haben, und was sich im alten Testament auf sie beziehen lässt. Als Dichter aber ist er ein trauriger Beweis, wie tief die Poesie in jener Zeit gesunken war. Wenn er auch seine Verse mehr misst als zählt, und so gewissermassen eine Ahnung von dem hat was ein Jahrhundert später erst metrisches Gesetz wurde, so sucht er doch diesen Vorzug vor seinen Zeitgenossen durch seine wirklich schauderhaften Reime, die oft nicht einmal für schlechte Assonanzen gelten können, wieder aufzuheben. In dem künstlichen meistersängerischen Versbau mit den kurzen Reimzeilen machen die vielen falschen Reime einen gar schlechten Eindruck. Es lässt sich kaum denken, dass die Laien diese gelehrte Reimerei je gesungen haben. Im folgenden Jahre gab derselbe Schenk noch einige deutsche



Carmina heraus, man kann aber nichts weiter davon mitteilen als den Titel des Bamberger Exemplars nach dem Serapeum. Ein Salve Regina von Hieronymus ein Carmen gemacht und mit bewährten Schriften geziert und erleuchtet. Anno 1504.

Ein Meistergesang, der aber eigentlich weiter nichts ist als eine lang ausgespinnene Erzählung von den vielerlei Wundern, bei der Himmelfahrt Mariä. Merkt man im Lesen kaum die Reime der langen Zeilen mehr, so ist das gewiss beim Singen noch mehr der Fall gewesen. Es ist wirklich ein langer Ton, wobei heutigen Tages nur die frömmste Langmut ausharren dürfte. Und so fragt denn Körner mit Recht: «Ob wohl dieser Meistergesang nicht Veranlassung gab zu Johann v. Schoreels berühmten Gemälde?» Die 15 Gesätze sind vollständig abgedruckt in Körners Mariani-schem Liederkranz.

Sanct Anna. // Anna du anfänglich bist --

mehr als dieser Anfang ist nicht vorhanden. Das Lied muss seiner Zeit viel gesungen sein. Hans Sachs hat es umgedichtet auf Christus oder, wie er es nennt, verändert und christlich korrigiert. Der Anfang dieser Umdichtung lautet: *«Christe, du anfänglich bist, ein Wurzel unser Seligkeit!»* Etliche geistliche Lieder, für die Laien zu singen. Hans Sachs. Hans Sachsens Lied findet sich noch im Nürnberger Gesangbuch 1591. Die Melodie scheint damals schon völlig unbekannt gewesen zu sein, denn in der Überschrift heisst es: im Ton Rosina, wo war dein Gestalt.

Sant Christof, du vil heiliger man,  
dein lop stet hoch zu preisen :  
wer dein bild frü tut schauen an,  
des tags ist er beweisen  
das herze sein frölich on pein,  
züchtig in allen eren.  
dein bet gen got hilft hie und dort  
umb deiner marter ere.  
(weitere 2 Strophen)

Aus Valentin Holls Liederbuch, Handschrift aus den Jahren 1524-1526, in der Merkelschen Familienbibliothek zu Nürnberg. – In einer Handschrift aus derselben Zeit, früher im Besitz der Brüder Brentano, lautet der Text ebenso.

Frid gip mir, herr, auf erden  
durch deinen bittern tot !  
laß mich nit siglos werden  
in meiner letzten not,  
daß mir der feint kein schmahe  
beweis durch seinen list  
und ich zu dir mich nahe,  
den lon und freud empfahe  
als mir versprochen ist.

Aus Arnt von Aich Liederbuch, um 1519. Ebenso in der Handschrift der Brüder Brentano, mit der Unterschrift «Anno domini 1528. 9. die Mensis Decembris.» und der Überschrift von anderer Hand: Im Ton wie der Graf von Serin.

Friedrich Graf von Zollern, früher Domdechant zu Strassburg, Freund Geilers von Keisersberg, war seit 1486 Bischof zu Augsburg und starb 1505.



August Heinrich Hoffmann von Fallersleben